

Claus Melter,
Paul Mecheril
(Hrsg.)

Politik
und Bildung

Rassismuskritik

Band 1:
Rassismustheorie und
-forschung

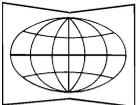


WOCHEN
SCHAU
VERLAG

Claus Melter, Paul Mecheril (Hrsg.)

Rassismus- kritik

Band 1:
Rassismustheorie
und -forschung



**WOCHEN
SCHAU
VERLAG**

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© by WOCHENSCHAU Verlag,
Schwalbach/Ts., 2. Aufl. 2011

www.wochenschau-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie oder einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet werden.

Umschlaggestaltung: Ohl Design
Gesamtherstellung Wochenschau Verlag

Gedruckt auf chlorfreiem Papier
ISBN 978-3-89974367-8 (Buch)
E-Book ISBN 978-3-7344-1261-5 (PDF)

Inhaltsverzeichnis

Einleitungen

Wiebke Scharathow, Claus Melter, Rudolf Leiprecht, Paul Mecheril Rassismuskritik	10
Paul Mecheril, Claus Melter Rassismustheorie und -forschung in Deutschland. Kontur eines wissenschaftlichen Feldes	13

Kapitel I

Rassismen – systematische und historische Einordnungen

Birgit Rommelspacher Was ist eigentlich Rassismus?	25
Paul Mecheril, Karin Scherschel Rassismus und „Rasse“	39
Astrid Messerschmidt Rassismusanalyse in einer postnationalsozialistischen Gesellschaft	59
Albert Scherr Rassismus oder Rechtsextremismus? Annäherung an eine vergleichende Betrachtung zweier Paradigmen jenseits rhetorischer Scheinkontroversen	75
Micha Brumlik Antisemitismus. Die rassistische Form des Judenhasses	98
Michael Luttmer „Schimpft uns nicht Zigeuner!“ – Geschichte und Gegenwart des Antiziganismus	106

Kapitel II

Flexibilität und Komplexität rassistischer Phänomene – Ergebnisse der Rassismusforschung

Karin Scherschel

Rassismus als flexible symbolische Ressource –
Zur Theorie und Empirie rassistischer Argumentationsfiguren 123

Grada Kilomba

Das N-Wort und Trauma 140

Iman Attia

Diskurse des Orientalismus und antimuslimischen
Rassismus in Deutschland 146

Eske Wollrad

„dass er so weiß nicht ist wie ihr“ –
Rassismus in westdeutschen Kinder- und Jugendbüchern 163

Rudolf Leiprecht, Helma Lutz

Rassismus – Sexismus – Intersektionalität 179

Carolin Ködel

„... weil hier der Täter aus dem Milieu der Einwanderer kommt“.
Diskurslinguistische Analyse ethnozentristischer und kulturrassistischer
Konstruktionen in deutschen Qualitätstageszeitungen 199

Tarek Badawia

Pseudo-dialogische Diskriminierung 220

Kapitel III

Diskriminierung in unterschiedlichen gesellschaftlichen Feldern – Ergebnisse der Rassismusforschung

Helena Flam

Diskriminierung in der Schule 239

Seddik Bibouche, Josef Held

Rechtsextreme Dynamiken in der politischen Kultur.
Zur sinnvollen Verbindung von quantitativen und qualitativen Methoden
am Beispiel eines Forschungsprojektes 258

Claus Melter

Rassismusunkritische Soziale Arbeit?
Zur (De-)Thematisierung von Rassismuserfahrungen
Schwarzer Deutscher in der Jugendhilfe(forschung) 277

Herman Blom	
Allochthone Polizisten bei der Polizei.	
Rassismuserfahrungen am Arbeitsplatz	293
Joseph Chefu	
Verborgenes sichtbar machen:	
Was die Polizei über Eingewanderte mitteilt	309
Autorinnen und Autoren	315

Inhaltsverzeichnis zu Rassismuskritik Band II

Wiebke Scharathow und Rudolf Leiprecht (Hrsg.):
Rassismuskritische Bildungsarbeit

Einleitungen

Rudolf Leiprecht, Paul Mecheril, Claus Melter, Wiebke Scharathow Rassismuskritik	9
Wiebke Scharathow Zwischen Verstrickungen und Handlungsfähigkeit – Zur Komplexität rassismuskritischer Bildungsarbeit	12

Kapitel I

Rassismuskritische Bildungsarbeit und Organisationsentwicklung

Mechtild Gomolla Interventionen gegen Rassismus und institutionelle Diskriminierung als Aufgabe pädagogischer Organisationen	25
Andreas Foitzik, Axel Pohl Das Lob der Haare in der Suppe. Selbstreflexivität Interkultureller Öffnung	45

Kapitel II

Zur Legitimation von rassismuskritischer Intervention

Mona Motakef Das Menschenrecht auf Bildung als Rassismuskritik: Bildungschancen von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund	63
Mark Schrödter Ist das Antirassismus-Training „Blue-Eyed“ legitimierbar? Evaluation sozialpädagogischer Intervention vor dem Hintergrund der universalen Regeln der Moral	81

Kapitel III

Rassismuskritische Bildungsarbeit mit Erwachsenen

Anne Broden Verstehen der Anderen? Rassismuskritische Anmerkungen zu einem zentralen Topos interkultureller Bildung	103
---	-----

Maureen Maisha Eggers Transkulturelle Pädagogik meets dekonstruktivistische Geschlechter- forschung – Einige Schwarze Theoretisierungen	119
Bettina Schmidt, Katharina Dietrich, Shantala Herdel (Anti-Bias-Werkstatt) Anti-Bias-Arbeit in Theorie und Praxis – kritische Betrachtung eines Antidiskriminierungsansatzes	138
Leah Carola Czollek Die Ambivalenz, Israel zu kritisieren: Ein Erfahrungsbericht aus Seminaren zum Thema <i>Antisemitismus</i> im Hochschulbereich	155
Wiebke Scharathow Der Islam als Thema in der Bildungsarbeit – Reflexionen in rassismuskritischer Perspektive	167

Kapitel IV

Rassismuskritische Bildungsarbeit mit Kindern und Jugendlichen

Petra Wagner, Annika Sulzer Kleine Rassisten? Konturen rassismuskritischer Pädagogik in Kindertageseinrichtungen	195
Thomas Quehl Rassismuskritik auf dem Weg in die Schule	210
Rudolf Leiprecht Pluralismus unausweichlich? Zur Verbindung von Interkulturalität und Rassismuskritik in der Jugendarbeit	228
María do Mar Castro Varela, Birgit Jagusch Möglichkeitsräume und Widerstandsstrategien. Überlegungen zu einer geschlechtergerechten und antirassistischen Jugendarbeit	250
Barbara Schäuble, Albert Scherr Politische Bildungsarbeit und Antisemitismus bei Jugendlichen	267
Mirko Niehoff Der aktuelle Antisemitismus als pädagogische Herausforderung: Bedingungen und Möglichkeiten einer <i>zeitgemäßen</i> <i>Anti-Antisemitismusarbeit</i> in der Schule	284
Michael Luttmer Wie die Schule den Antiziganismus ins Stolpern bringen kann – Versuche zur Unterstützung der Emanzipation der Sinti und Roma	301

Marcus Meier Rechte Orientierungen von Gewerkschaftsjugendlichen und Gegenstrategien der Politischen Bildung	316
--	-----

Kapitel V

Zur Gleichzeitigkeit der Erfahrung und Reproduktion von Rassismus

Katharina Dietrich „Die Russen mögen die Türken nicht“ – Zur (Re-)Produktion von Rassismen am Beispiel junger Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler	333
Zahra Deilami Zur Relevanz einer selbstkritischen Auseinandersetzung mit dem eigenen Alltagsrassismus	350

Kapitel VI

Zur Kritik der Unterstützung

Claudia Machhold (Anti-)Rassismus kritisch (ge-)lesen. Verstrickung und Reproduktion als Herausforderung für die pädagogische Praxis. Eine diskurstheoretische Perspektive	363
Anja Weiß Antirassismus als Vermeidung offener Rassismen?	381
Autorinnen und Autoren	395

Dank

Der Weg von der Idee des nun vorliegenden zweibändigen Buchprojektes bis zu seinem Druck kam uns, die wir die Idee gemeinsam entwickelten und beide Bände zu Rassismustheorie und -forschung auf dem langen Weg bis zum Ziel der Veröffentlichung begleiteten, oft weit, zuweilen endlos vor. Wir möchten an dieser Stelle allen Beteiligten, die in diesem Prozess einen langen Atem bewiesen haben, für ihre Ausdauer und ihre Geduld danken.

Neben der Motivation, neuere rassismustheoretische Ansätze und empirische Forschungsergebnisse zusammenführen und zur Diskussion stellen zu wollen, inspirierte uns auch die Tagung anlässlich des 15-jährigen Bestehens des Informations- und Dokumentationszentrums für Antirassismuserbeit (IDA e.V.) im Jahr 2005 zu der nun verwirklichten Idee eines Buchprojektes zu Rassismuskritik. Unter dem Titel „Rassismus – eine Jugendsünde“ fand in diesem Rahmen eine intensive Auseinandersetzung mit „aktuellen interkulturellen und antirassistischen Perspektiven der Jugendarbeit“¹, wie es im Untertitel der Jubiläumstagung hieß, statt. Wir danken dem IDA sehr für die Anregungen und Ideen, die infolge der Tagung entstanden sind und zur Entstehung dieses Buches beigetragen haben.

Ohne die finanzielle Unterstützung der Max-Träger-Stiftung, der Jugend des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB) im DGB-Bezirk Niedersachsen – Bremen – Sachsen-Anhalt, der Stiftung „Bildung und Solidarität“ der GEW Oldenburg-Stadt sowie des Präventionsrates der Stadt Oldenburg wäre diese Publikation nicht zu Stande gekommen. Für diese wie für das unterstützende Engagement aus den Reihen des Interdisziplinären Zentrums für Bildung und Kommunikation in Migrationsprozessen (IBKM) der Universität Oldenburg sowie der Unterstützung von Seiten der Universität Innsbruck möchten wir uns an dieser Stelle recht herzlich bedanken.

Paul Mecheril, Claus Melter, Wiebke Scharathow, Rudolf Leiprecht

Wiebke Scharathow, Claus Melter, Rudolf Leiprecht, Paul Mecheril

Rassismuskritik

Nach der schönen Redewendung, die sich in einem kurzen Text von Michel Foucault findet, kann Kritik verstanden werden, als „die Kunst nicht dermaßen regiert zu werden.“ (Foucault 1992, 12). Kritik als eine Haltung und besser noch als eine Praxis (des Erkennens, des Empfindens und des Handelns) sucht nach Veränderungsperspektiven, nach Möglichkeiten, solchen Formen der Fremdbestimmung, der Kontrolle und des Gelenktwerdens Alternativen entgegenzustellen. Rassismuskritik verstehen wir als kunstvolle, kreative, notwendig reflexive, beständig zu entwickelnde und unabschließbare, gleichwohl entschiedene Praxis, die von der Überzeugung getragen wird, dass es sinnvoll ist, sich nicht „dermaßen“ von rassistischen Handlungs-, Erfahrungs- und Denkformen regieren zu lassen.

Mit dem vorliegenden zweibändigen Buchprojekt wird der Anspruch verfolgt, das Spektrum theoretischer, empirischer und handlungskonzeptueller Ansätze im deutschsprachigen Bereich zu markieren, die sich kritisch auf Erscheinungsformen des Rassismus beziehen. Es geht darum, Möglichkeiten, aber auch Grenzen der Kritik zu untersuchen sowie die Modi und Gegenstände der Kritik begrifflich und phänomenal zu reflektieren und somit das *Wie* und das *Was* der Kritik theoretisch und empirisch zu thematisieren.

Eine grundlegende Gemeinsamkeit der in beiden Bänden versammelten Texte besteht in der Perspektive, dass rassistische Strukturen und Prozesse als allgemein wirksame Zusammenhänge verstanden werden müssen, welche auf generelle Muster der Unterscheidung von Menschen verweisen, die auf den unterschiedlichen Ebenen gesellschaftlicher Wirklichkeit (Gesetze, Institutionen, alltagsweltliche Interaktionen, individuelle Selbstverständnisse) optional zur Verfügung stehen. Rassismus wird in rassismuskritischer Perspektive somit nicht vorrangig als individuelles Phänomen (rassistische Handlungen von Einzelnen; der „irregeleitete Rassist“ als Ausnahme- und Randerscheinung) untersucht, als Phänomen, das in erster Linie für bestimmte Personen oder Gruppen allein kennzeichnend ist, sondern als Strukturprinzip gesellschaftlicher Wirklichkeit. Wer in diesem Sinne von der umfassenden Bedeutung rassistischer Unterscheidung ausgeht, wird – so wie es Annita Kalpaka und Nora Rätzel vor über 20 Jahren formuliert haben – die „Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein“ (1986) nicht nur erkennen, son-

dern auch untersuchen und schließlich zu mindern suchen. Mit dem Buch von Kalpaka und Rätzzel, so kann gesagt werden, beginnt die jüngere Rassismusforschung im deutschsprachigen Raum – zumindest jene, die in der im englisch- und auch französischsprachigen Raum auf eine längere und differenziertere Tradition zurückblickenden ideologiekritischen Rassismusforschung ihre zentrale Referenz findet.

Ideologietheoretische Rassismustheorien – zu ihren führenden Vertretern gehören in Europa beispielsweise Robert Miles, Stuart Hall und Etienne Balibar – gehen davon aus, dass durch das „Wissen“, das in rassistischen Erklärungssystemen bereitgestellt ist, Macht als Dominanz praktiziert, plausibilisiert und legitimiert wird. Dieses ‚Wissen‘ muss den Subjekten nicht immer bewusst sein; es gehört vielmehr zum Haushalt der *selbstverständlich* plausiblen Bilder und Imaginationen, Begründungs- und Deutungsmuster, die in einem von kolonialen, nationalistischen und eben rassistischen Schemata beeinflussten gesellschaftlichen Zusammenhang gelten und wirken. Rassismus ist eine Art allgemeine strukturelle Logik des gesellschaftlichen Zusammenhangs, die auf allen Ebenen gesellschaftlicher Wirklichkeit bedeutsam sein kann. Rassismus steht potenziell in allen gesellschaftlichen Sphären und „Subsystemen“ als symbolisches Unterscheidungsschema und soziale Wirkungen entfaltendes Deutungsmuster zur Verfügung. Der Kern rassistischen Denkens besteht hierbei in der Figur der zumeist herabwürdigenden und benachteiligenden binären Unterscheidung zwischen einem sozial konstruierten natio-ethno-kulturellen *Wir* und einem *Nicht-Wir*, die durch ein komplexes, diachron und synchron verzweigtes System gesellschaftlicher Praktiken – über Gesetzgebungen zu Mediendarstellungen und individuellen Habitualisierungen reichend – aufrechterhalten und legitimiert wird.

Ein zentrales Ziel der vorliegenden Bände ist es, rassismuskritische Theorien und Forschungen sowie unterschiedliche Ansätze diskriminierungs- und rassismuskritischer Bildungsarbeit zusammenzuführen. Vermittelt werden sollen weder Rezeptwissen noch abgeschlossene Konzepte. Vielmehr werden die Theorieansätze und Forschungsbefunde (Band I) sowie die handlungsbezogenen, konzeptionellen Ansätze und pädagogischen Bildungspraxen (Band II) in ihren Zusammenhängen, Ergebnissen und Schwierigkeiten in rassismuskritischer Perspektive dargestellt und analysiert. Hierzu bedarf es theoretischer Fundierungen und empirischer Forschungsergebnisse ebenso wie kritischer pädagogischer Interventionsansätze und ihre Reflexion in sozialen, gesellschaftsrelevanten Feldern.

Das zweibändige Buchprojekt Rassismuskritik versammelt Beiträge, die mit Bezug auf Forschung und Praxis den aktuellen Stand rassismustheoretischer Analyse und rassismuskritischer Orientierung im deutschsprachigen Bereich wiedergeben. Darüber hinaus geht es in beiden Bänden darum, sozial- und erziehungswissenschaftliche Debatten zum Thema migrationsgesellschaftliche Differenz und

Ungleichheit durch eine rassismuskritische Perspektive zu ergänzen und damit neu zu akzentuieren und auch kritisch zu lesen.

Sowohl der erste Band zu Rassismustheorie und -forschung als auch der zweite Band zu rassismuskritischer Bildungsarbeit sind in ihrer Gesamtkonzeption, in welcher besonderer Wert auf die wechselseitige, thematische Bezugnahme der Artikel untereinander gelegt wurde, in enger Kooperation zwischen Rudolf Leiprecht, Paul Mecheril, Claus Melter und Wiebke Scharathow entstanden.

Literatur

Foucault, Michel (1992). Was ist Kritik? Berlin.

Kalpaka, Annita/Räthzel, Nora (1986). Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein. Leer.

Paul Mecheril, Claus Melter

Rassismustheorie und -forschung in Deutschland

Kontur eines wissenschaftlichen Feldes

Bis etwa Anfang der 1990er Jahre war der Begriff Rassismus in der deutschsprachigen Debatte im postnationalsozialistischen Deutschland (vgl. Messerschmidt in diesem Band) um manifeste und latente Gewalt im Kontext von ethnischer und kultureller Zugehörigkeit politisch, aber auch sozialwissenschaftlich geradezu tabuisiert (vgl. etwa Kossek 1999).

Aufgrund der langjährigen Ablehnung des Rassismusbegriffs blickt die Beschäftigung mit der Analyseperspektive *Rassismus* sowie der mit ihr verbundenen Handlungs- und Kritikperspektive *antirassistischer Ansätze* und auch deren rassismuskritischer Weiterführung (Mecheril 2004) im deutschsprachigen Raum auf eine eher kurze Geschichte zurück. Dies gilt auch für die deutschsprachige Pädagogik, die mit Migrationsphänomenen verknüpfte Fragen traditionell in erster Linie mit dem Kulturbegriff formuliert(e). Der Kulturbegriff lag den konzeptuellen Reaktionen der Pädagogik auf migrationsbedingte Phänomene zu Grunde, sei es im ausländerpädagogischen Konzept der kulturellen Assimilation oder sei es in jener der frühen Interkulturellen Pädagogik zuzurechnenden Vorstellung einer multikulturellen Gesellschaft. Die einseitige Betonung des Kulturkonzeptes und die alleinige Fokussierung auf die als homogen und gleich bleibend definierte Kultur der als „anders“ geltenden Personen wirkte dabei, auch im Sinne einer Verschleierung gesellschaftlicher Dominanzverhältnisse und als Delegation der (Teil-)Verantwortlichkeiten der Mehrheitsgesellschaft (vgl. Flam in diesem Band). Die Analyse von Verhältnissen zwischen ethnischen und ethnisierten Gruppen, zwischen Minderheiten und Majorität, allein mit Hilfe des Kulturbegriffs und ohne Bezug auf die Dimension ungleicher Macht- und Ressourcenverteilungen ist die zentrale Kritik von Konzepten antirassistischer Erziehung an der Interkulturellen Pädagogik. Auch die pädagogischen Ansätze in Deutschland müssen vor dem Hintergrund der politischen Definition von Deutschland als Nicht-Einwanderungsland bis Ende der 1990er Jahre sowie mit Bezug auf die Rede von „der Stunde Null“ im Deutschland der Nachkriegszeit verstanden werden.

Weil nicht sein konnte, was nicht sein durfte, wurden allenfalls massive Formen rassistischer Vorkommnisse, beispielsweise körperlichgewalttätige Übergriffe, die mit offen rassistischen Beleidigungen einhergingen, mit dem Label Rassismus belegt. Die Tendenz der Verharmlosung und Leugnung rassistischer Realität ist in Deutschland nach wie vor relevant – dies macht das Sprechen über Rassismus gerade im deutschsprachigen Raum so schwierig.

Der noch immer eher seltenen und oft umkämpften Verwendung des Begriffs Rassismus stehen weit verbreitete, alltägliche Handlungspraxen der Ethnisierung und Rassialisierung im Sinne eines *racial profiling* gegenüber, bei dem Personen entlang konstruierter „Rassen“ und Ethnien in Kategorien eingeteilt und unterschiedlich behandelt werden. Ausgangspunkt dieser epistemischen und praktischen Unterscheidung ist dabei der Mythos eines ethnisch homogenen Deutschlands, wobei Deutsch-Sein eng mit der Vorstellung von Weiß-Sein (vgl. Wollrad 2005 und in diesem Band) verbunden wird. Verwoben sind diese Interpretations- und Handlungsmuster mit einer Gesetzgebung, die in Aufenthalts-, Asyl- und Staatsbürgerschaftsgesetzen die rechtliche Benachteiligung von Nicht-Deutschen sowie von Nicht-EU-Bürgerinnen und Nicht-EU-Bürgern verankert. Ausgrenzungspraxen finden jedoch auch innerhalb Gleichberechtigung behauptender Kontexte wie dem Schul- und Ausbildungssystem statt (vgl. Flam in diesem Band).

Der Aspekt ethnischer/rassistischer Diskriminierung wird im Kontext ungleicher Bildungsergebnisse national oder ethnisch definierter Gruppen zumeist mit dem Verweis auf Sprachschwierigkeiten und die Lern-Kultur weniger bildungserfolgreicher Gruppen dethematisiert (vgl. Flam in diesem Band; Gomolla in Band II). Der Aspekt der systematischen institutionellen Diskriminierung von Schülerinnen und Schülern mit Migrationshintergrund sowie aus wirtschaftlich benachteiligten Familien ist durch internationale Schulvergleichsstudien und die nationale Bildungsforschung hinreichend belegt worden. Die Nicht-Thematisierung von Diskriminierungen und Diskriminierungserfahrungen (z.B. bei Esser 2004), deren historische, aber auch aktuelle intersubjektive Bedeutung nur mit Bezug auf rassistische Unterscheidungen verstanden werden kann (vgl. Mecheril und Scherschel in diesem Band), ist, so könnte paradox formuliert werden, eine nach wie vor vorherrschende Thematisierungsform in Politik, Wissenschaft und Praxis im deutschsprachigen Raum (vgl. Melter in diesem Band).

Wenn wir Rassismuskritik als die Kunst verstehen können, sich nicht dermaßen von rassistischen Handlungs-, Erfahrungs- und Denkformen regieren zu lassen, dann heißt dies auch, dass rassistische Formen alle Gesellschaftsmitglieder, gleichwohl in sehr unterschiedlicher Weise, beeinflussen, führen, leiten und regieren. Rassismus betrifft alle, wenn auch in unterschiedlicher Weise.

Das Konzept Rassismuskritik beinhaltet macht- und selbstreflexive Betrachtungsperspektiven auf Handlungen, Institutionen, Diskurse und Strukturen. Wir

gehen davon aus, dass es in Gesellschaften, die jahrhundertlang von angewandten und in Erzählungen weitergeführten Rassismen beeinflusst sind, nicht möglich ist, durch singuläre Praxen, gewissermaßen „auf einen Streich“, diese zu einer rassistis-freien Gesellschaft zu machen. Nicht das Engagement für das Verschwinden jeder Form von Herrschaft – hier: eine Gesellschaft ohne Rassismus – erscheint uns realistisch, sondern das Bestreben nicht dermaßen dem Ensemble rassistischer Deutungs- und Handlungsschemata unterworfen zu sein. Relevant im Kontext von Rassismuskritik wird dadurch eine Standpunktsensibilität, eine Selbstreflexivität, die eigene Verstrickungen, Vor- und Nachteile in einer von Rassismen, Sexismen und Einkommensungleichheiten strukturell beeinflussten Gesellschaft berücksichtigt (vgl. Hill-Collins 1996). Auch wenn die subjektive soziale Positionierung nicht automatisch oder gar determinierend die eigene diskursive Position und das eigene Handeln beeinflusst, so vertreten wir doch das Prinzip, dass im Sprechen über Machtverhältnisse zum einen die Perspektiven und Stimmen derjenigen, die in einer besonderen Weise negativ von diesen Verhältnissen betroffen sind, nicht ungehört bleiben dürfen und dass zum anderen die eigene Position transparent gemacht und reflektiert werden soll. Rassismuskritik erfordert Reflexion, also eine kontinuierliche Selbst-, Kultur-, Interaktionen- und Institutionenbeobachtung. Gleichwohl ist ebenso wie in der Tradition des Antirassismus für die an diese Tradition anschließende und aus ihr entwickelte rassistis-kritische Perspektive das Bestreben konstitutiv, rassistische Handlungen und Strukturen zu kritisieren, zu verhindern, zu schwächen und abzubauen.

Der Begriff Rassismus wird im Rahmen von Rassismuskritik verstanden als soziales und gesellschaftliches Phänomen, das sich auf allen Ebenen des gesellschaftlichen Zusammenlebens in mannigfaltiger und sich wandelnder Form manifestiert.² Rassismus kann in Hinsicht auf Bedeutungen, Verankerungen und Effekte in unterschiedlichen Einstellungen untersucht werden: mit Blick auf die ideologisch-diskursiv-kulturelle, die strukturell-gesellschaftliche, die institutionell-organisationelle, die interaktive sowie die intrapersonal-subjektive Ebene. In all diesen Hinsichten respektive auf all diesen Ebenen ist Rassismus relevant, was die Beiträge beider Bände mit Schwerpunkten auf unterschiedlichen Ebenen verdeutlichen.

Auch vor diesem Hintergrund und in Anbetracht der Geschichte(n) des Rassismus liegt es nahe, davon auszugehen, dass diverse Formen von Rassismen und auch unterschiedliche Verständnisse des Rassismusbegriffs vorliegen.³

Autoren und Autorinnen beider Bände zu Rassismuskritik verwenden den Rassismusbegriff daher mit unterschiedlichen Akzentsetzungen bzw. nehmen in verschiedener Weise Bezug auf den Rassismusbegriff. Als Konsens bezüglich einer Definition dessen, was Rassismus ist, lässt sich jedoch formulieren, dass Rassismus als machtvolleres, mit Rassekonstruktionen operierendes oder an diese Konstruktionen

anschließendes System von Diskursen und Praxen beschrieben werden kann, mit welchen Ungleichbehandlung und hegemoniale Machtverhältnisse erstens wirksam und zweitens plausibilisiert werden. Die Unterscheidung von Menschen und ihre Einteilung in materiell und symbolisch hierarchisch geordnete Gruppen sind dabei verbunden mit Bildern über diese sozialen Gruppen und der Zuschreibung von Eigenschaften und Wesensmerkmalen, welche als quasi natürlich vorgestellt werden. Diese Konstruktionen wirken als „Platzanweiser“ und legen damit in einem nicht deterministischen Sinne die Position sozialer Gruppen und Einzelner in einer sich so erst etablierenden sozialen Ordnung nahe. Rassismus ist also immer mit Machtverhältnissen, dem Zugang zu Ressourcen und sich unterscheidenden Möglichkeitsräumen verbunden und dient als „Legitimationslegende“ (Birgit Rommelspacher in Band I) der Rechtfertigung der hegemonialen Struktur und den daraus hervorgehenden Praxen des Ausschlusses und der Ungleichbehandlung.

Gleichwohl hat Rassismus empirisch viele Gesichter. So verstehen wir Rassismus als Oberbegriff für an Rassekonstruktionen anschließende Diskriminierungspraxen wie gegenüber Jüdinnen und Juden (Antisemitismus), gegenüber Roma und Sinti (Antiziganismus), gegenüber Musliminnen und Muslimen (antimuslimischer Rassismus) sowie gegenüber als *Schwarz** und *ausländisch* definierten Personen.

Ein zentrales Anliegen des vorliegenden ersten Bandes zu Rassismuskritik ist es, die diachrone und synchrone Pluralität und Wandelbarkeit rassistischer Praxen so zu thematisieren, dass gleichzeitig die „Familienähnlichkeit“ der Praxen deutlich wird. Hierzu werden sowohl systematische als auch historische Einordnungen und Klärungen vorgenommen als auch die empirische Flexibilität und Verwobenheit rassistischer Praxen mit anderen hegemonialen Unterscheidungspraxen nachgezeichnet. Komplexe Rassismusdefinitionen sehen Machtverhältnisse wie Rassismus, Sexismus, Klassismus und Heteronormativität sowohl als immer wieder neu (re)-produzierte und ausgehandelte und umstrittene flexible Organisationsprinzipien von Gesellschaften sowie als von Individuen und Gruppen einsetzbare flexible symbolische Ressourcen (vgl. Scherschel 2006 und in diesem Band), die ungleiche Zugänge zu unterschiedlichen Arten von Ressourcen und Einflussmöglichkeiten zu legitimieren suchen. Die Verschränkung unterschiedlicher Machtverhältnisse wird dabei häufig mit dem Terminus der Intersektionalität (vgl. Hornscheidt 2007;

* Ein Hinweis zur Schreibweise: Da die Bezeichnungen „Schwarze Deutsche“ und „Schwarze“ politische Selbstbezeichnungen sind, wird das Wort „Schwarz“ ebenso wie in den Selbstbezeichnungen in beiden Sammelbänden konsequent mit großem „S“ geschrieben. Das in den folgenden Texten Verwendung findende Wort „Weiß“ nimmt Bezug auf den durch Rassekonstruktionen eröffneten Raum symbolischer Unterscheidungen, bezieht sich aber auf privilegierte Positionen und wird ebenfalls wegen des Hinweises auf den Konstruktionscharakter mit großem Anfangsbuchstaben geschrieben.

Leiprecht/Lutz in Band I); definiert und beschreibt die unhintergehbare Gleichzeitigkeit und Wechselwirkung kontextspezifisch ausgehandelter unterschiedlicher interaktiver, strukturell, institutionell und diskursiv (vgl. Melter 2006) verwobener Differenzkonstruktionen.

Der Rassismusbegriff kann als (begriffliches und erkenntnispolitisches) Instrumentarium der Analyse sozialer und gesellschaftlicher Verhältnisse aufgefasst werden. Es geht hierbei somit weniger um die Angabe von Kriterien, die es ermöglichen, Rassismus und „den Rassisten“ empirisch exakt zu bestimmen, sondern eher um eine Auslotung empirischer Sachverhalte.

Weil die Entstehung des Rassismus eng an das wissenschaftliche Tun geknüpft ist und als ein modernes Phänomen des Ordners, Trenners und Reinigers zu verstehen ist, ist es angemessen, rassismustheoretische Ansätze als Möglichkeit der Betrachtung sozialer Verhältnisse (und pädagogischer Zusammenhänge) zu verstehen. Unter der rassismustheoretischen Perspektive wird es möglich, Unterscheidungen als Distinktionen zu untersuchen, in denen ein natio-ethno-kulturelles *Wir* von einem *Nicht-Wir* dergestalt getrennt wird, dass an hierarchisierende soziale Ordnungstraditionen anknüpfend Unterschiede gemacht werden, die Unterschiede machen. Diese sind allein mit der äußerlich bleibenden „Verweigerung von Teilhabechancen“ nicht hinreichend beschrieben, weil rassistische Unterscheidungen mit Bildern und Imaginationen der und des Anderen verbunden sind, die auf die Ausbildung „superiorer“ und „inferiorer“ Identitäten wirken. Die Perspektive „Rassismus“ beschränkt sich nicht allein auf die Beschreibung und Analyse von institutionalisierten Diskriminierungsverhältnissen. Rassismusanalysen zeigen, dass rassistische Unterscheidungen als komplex zusammenwirkende, in unterschiedlichen Dimensionen des gesellschaftlichen Gefüges wirksame Distinktionen den Menschen „auf den Leib“ rücken und sich ihnen habituell einschreiben. Rassismen, so könnte dies in knappster Form auf den Begriff gebracht werden, subjektivieren. Und da es sich bei Rassismus um eine generelle Strukturdimension gesellschaftlicher Wirklichkeit handelt, ist diese Subjektivierung für alle Gesellschaftsmitglieder relevant; für diejenigen, die von Rassismus symbolisch und materiell profitieren ebenso wie für diejenigen Personen, die Rassismuserfahrungen machen und sich vermittelt dieser Erfahrungen in Selbstverhältnisse setzen.

Es gibt verschiedene Ansätze, Nachweise und Indizien, die die weite Verbreitung von Rassismus in Deutschland und anderen europäischen Ländern belegen. Diese zumeist quantifizierend ausgerichteten Studien geben Daten wieder, die vornehmlich gewaltförmige Formen rassistischer Vorkommnisse erfassen. „Available information for the period 2004-2005 indicates that racist violence and crime continues to be an on-going problem in the EU, with evidence that it emerges in different forms which are generally under-documented by official data collection mechanisms“ [The Annual Report on the Situation regarding Racism and

Xenophobia in the Member States of the EU European Monitoring Centre on Racism and Xenophobia (EUMC) 2006]. Auf der Ebene massiver und „positivistisch“ erfassbarer Diskriminierungsvorkommnisse ist in den letzten Jahren das European Monitoring Centre on Racism and Xenophobia mit Sitz in Wien nicht die einzige Institution und politische Stimme, die die Verbesserung eines Dokumentationssystems rassistischer Vorfälle fordert. Freilich gehört zum Wesen des kontemporären Rassismus, dass er nach seiner offiziellen Ächtung in Europa hinter Beteuerungen und in Masken, subtil, andeutungshaft, flüchtig, gleichwohl gesellschaftlich wie individuell wirksam auftritt. Wichtige Hinweise auf rassistische Realitäten finden sich insofern in Interviews und Selbstäußerungen z.B. in Studien zu Rassismuserfahrungen und Alltagsrassismus von Personen, die im Alltag Zielscheibe massiver oder subtiler rassistischer Handlungen werden (vgl. Badawa 2002, Terkessidis 2004, Melter 2006). Die qualitativ-interpretativen Studien in beiden Bänden suchen sich dieser Wandlungsfähigkeit und Verborgenheit der Rassismen empirisch zu nähern.

Für die Bundesrepublik seien einige Studien und Daten angesprochen, die als statistische Hinweise auf die Normalität rassistischer Unterscheidungen gelesen werden können:

- a) Die Verbreitung nationalistischer, rechtsextremer, rassistischer, antisemitischer Einstellungen in der Bevölkerung ist in etlichen Studien untersucht worden. Die Studie zur so genannten „gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit“ sei hier angesprochen. In der seit 2002 auf zehn Jahre angelegten Langzeitstudie von einem Team um Wilhelm Heitmeyer werden u.a. abwertenden Einstellungen gegenüber Obdachlosen, Fremden, Muslimen, Homosexuellen, Jüdinnen und Juden sowie die Themen klassischer Sexismus und biologisierender Rassismus, und seit 2007 die Ablehnung von Langzeitarbeitslosen analysiert. Die Werte im Bereich „Fremdenfeindlichkeit“, die von 2006 auf 2007 parallel mit der Befürwortung von Etabliertenrechten erstmals sanken, bildeten bis 2006 den jeweils höchsten Wert (vgl. Heitmeyer 2008). Als Fremdenfeindlichkeit gilt die Zustimmung zu den Aussagen „Es leben zu viele Ausländer in Deutschland“ und „Wenn Arbeitsplätze knapp werden, sollte man die in Deutschland lebenden Ausländer wieder in ihre Heimat zurückschicken“. 2006 stimmten 48,5 Prozent der Befragten diesen Aussagen zu (vgl. Babka von Gostomski u.a. 2007). Unter Rassismus werden Einstellungen dann gefasst, wenn Personen *deutscher Abstammung* bevorzugt werden sollen und der Aussage zugestimmt wird, dass die „Weißen [...] zu Recht führend in der Welt“ (Heitmeyer 2006, 29) sind. Die Begrifflichkeit des „Menschenfeindlichkeit“-Ansatzes kann theoretische Nachfragen nicht umfassend beantworten und ist terminologisch schwammig. Möglicherweise werden in der Untersuchung, auch problematische Denkfiguren in der methodologischen Naivität, Konstrukte wie „Abstammung“, „Rasse“,

- „Ausländer“ bloß untersuchen zu wollen, implizit bestätigt und verstärkt. Trotz dieser Mängel zeigen die Befunde der Studie zumindest Tendenzen auf, die auf Deutungsmuster und Welterklärungsformeln, die im deutschsprachigen Raum nicht zwingend, aber „normal“ sind (vgl. Broden/Mecheril 2008), hinweisen.
- b) Die Verbreitung rassistischer und rechtsextremer Gewalt ist sowohl in den Verfassungsschutzberichten als auch in Dokumentationen der Antidiskriminierungs- und Opferberatungsstellen sowie den Schattenberichten dokumentiert. (vgl. apabiz/MBR 2007; Antidiskriminierungsbüro Köln/Öffentlichkeit gegen Gewalt 2008, Antirassistische Initiative Berlin 2005, 2006, 2007).
 - c) Weitere Dokumente über die Kontinuität rassistischer Diskriminierungsfälle in den Bereichen Wohnen, Arbeit, Bildung sowie Freizeit finden sich in den Berichtsdaten von Antidiskriminierungsstellen oder auch dem Nationalen Integrationsplan der Bundesregierung (Presse- und Informationsamt der Bundesregierung 2007).
 - d) Ein weiterer Indikator ist der Zulauf zu rechtsextremen Parteien, die sich vor allem durch rassistische Parolen und die Betonung der Privilegien „Deutscher“ zu etablieren suchen.

Diese hier skizzierten eher quantifizierenden Daten erfassen, modellieren und geben eine Realität wieder, der die feineren Verästelungen rassistischer Praxen in Interaktionen, Selbstverständnissen und Deutungen entkommen. Da diese Verästelungen, das Subtile häufig im offiziell dem Rassismus abgeschworen habenden deutschsprachigen Raum aber eine sehr zentrale Wirkungsweise darstellen, strebt Rassismusforschung vor allem anhand qualitativer Studien an, die ideologisch vielgestaltigen, in den Zielgruppen wechselnde Vielgesichtigkeit und Indirektheit von Rassismen empirisch nachzuweisen und zu rekonstruieren. Diesem Anspruch sind viele der Beiträge in den vorliegenden Bänden verpflichtet.

Das vorliegende Buch gliedert sich in mehrere Teile:

Im ersten mit „Rassismen – systematische und historische Einordnungen“ überschriebenen Kapitel widmet sich Birgit Rommelspacher der Frage, wie der Rassismusbegriff definiert werden kann, und Paul Mecheril und Karin Scherschel ordnen diese Debatte in gesellschaftspolitische und theoretische Diskurse ein. Die Auseinandersetzung mit Rassismus ist in Deutschland untrennbar mit der Geschichte des Holocaust verbunden. Dementsprechend beschreibt Astrid Messerschmidt die Schwierigkeiten der Rassismusforschung im postnationalsozialistischen Deutschland. Die Debatten um die Begriffsverständnisse und Konzepte von Rassismus und Rechtsextremismus skizziert Albert Scherr in seinem Beitrag. Micha Brumlik erläutert die Geschichte von Antijudaismus und Antisemitismus bis in die heutige Zeit. Iman Attia beschreibt das Verhältnis und die Geschichte der Konstruktion des Orients und die Praxis des antimuslimischen Rassismus.

Michael Luttmer skizziert Geschichte und Gegenwart des Antiziganismus in Deutschland.

Im Kapitel „Flexibilität und Komplexität rassistischer Phänomene – Ergebnisse der Rassismusforschung“ untersucht Karin Scherschel die Frage, wie der Einsatz von Rassismus als flexibler symbolischer Ressource in unterschiedlichen Kontexten theoretisch erfasst werden kann. Grada Kilomba konzentriert sich auf das empirische Verhältnis von Rasse- und sexualisierten Konstruktionen, am Beispiel „die Schwarze Frau“, Wie Rassekonstruktionen in bekannten Kinderbüchern (re)-produziert werden, zeigt Eske Wollrad auf und weist damit auf die Rassismus produzierende Funktion von Rassismen in bekannter und beliebter Kinderliteratur hin. Rudolf Leiprecht und Helma Lutz gehen der Frage nach, wie Rassismus, Nationalismus und Sexismus als sich überschneidende Machtverhältnisse miteinander verknüpft sind. Tarek Badawia analysiert die pseudodialogischen Gesprächsangebote gegenüber Muslimen im Kontext von Integrationsdebatten.

Im dritten Kapitel („Diskriminierung in unterschiedlichen gesellschaftlichen Feldern – Ergebnisse der Rassismusforschung“) untersucht und skizziert Helena Flam im Bereich Bildungs- und Schulforschung anzusiedelnde Studien und Argumentationslogiken in Bezug auf institutionelle Diskriminierung von Schülerinnen und Schülern mit Migrationshintergrund. Carolin Ködel beschreibt, wie in der Berichterstattung über den Mord an Theo van Gogh in deutschen Zeitungen eine Spaltung zwischen Muslimen und der als Wir-Gruppe definierten Gemeinschaft der westlich orientierten Herkunftsdeutschen konstruiert wird. Josef Held und Seddick Bibouche untersuchen in einer wirtschaftlich prosperierenden Region in Süddeutschland, wie rechtsextreme Gedanken in der regionalen Kultur eingewoben und ausagiert werden. Die Dethematisierung von Rassismuserfahrungen in der Jugendhilfe hat Claus Melter in einer empirischen Studie zu Kommunikationspraxen in der Sozialen Arbeit untersucht. Ob und wie sich Rassismus in alltäglichen Interaktionen von Polizistinnen und Polizisten mit Migrationshintergrund in Deutschland wiederfindet, beschreibt Herman Blom in seinem Artikel. Joseph Chefu analysiert Informationsmaterialien der Polizei im Hinblick auf rassialisierende und ethnisierende Zuschreibungen.

Und jetzt Ihnen und euch eine hoffentlich interessante und inspirierende Lektüre!

Anmerkungen

- 1 Die Tagungsdokumentation ist im Internet abrufbar:
http://www.idaev.de/html/Tagungsdokumentation_Rassismus_eine_jugendsuende_lang.pdf (Recherchedatum 22.01.09) .
- 2 Vgl. zum folgenden Abschnitt die Einleitung von Scharathow in Band II.
- 3 Vgl. z.B. die Beiträge im Kapitel „Theorien, Begriffe und historische Einordnungen“ im vorliegendem Band.

Literatur

- Antidiskriminierungsbüro Köln/Öffentlichkeit gegen Gewalt (2008): Diskriminierungsfälle 2007. Köln.
- Antirassistische Initiative Berlin (2005/2006/2007): Bundesdeutsche Flüchtlingspolitik und ihre tödlichen Folgen. Berlin.
- apabiz/MBR (Hrsg.) (2007): Berliner Zustände 2007. Ein Schattenbericht über Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus. Berlin. <http://www.apabiz.de/publikation/broschueren/Schattenbericht%202007%20kurz.pdf> (Recherchedatum 22.01.09).
- Babka von Gostomski, Christian/Küpper, Beate/Heitmeyer, Wilhelm (2006): Deutsche Zustände. Folge 5. Thematische Einzelanalysen. In: http://www.uni-bielefeld.de/ikg/Feindseligkeit/Ergebnisse_Fremdenfeindlichkeit_Ost_2006.pdf (Recherchedatum 22.01.09).
- Badawia, Tarek (2002): „Der dritte Stuhl“ eine Grounded-Theory-Studie zum kreativen Umgang bildungserfolgreicher Immigrant*innen mit kultureller Differenz. Frankfurt/M. u.a.
- Böhme, Gernot (Hrsg.) (1994): Migration und Ausländerfeindlichkeit. Darmstadt.
- Broden, Anne/Mecheril, Paul (Hrsg.) (2008): Die Normalität des Rassismus. http://www.ida-nrw.de/html/Tagungsdoku_Alltagsrassismus.pdf (Recherchedatum 22.01.09).
- Bundesministerium des Inneren (2007a): Der Nationale Integrationsplan. Berlin.
- Esser, Hartmut (2006): Sprache und Integration: die sozialen Bedingungen und Folgen des Spracherwerbs von Migranten. Frankfurt/M.
- European Monitoring Centre on Racism and Xenophobia (EUMC) (2006): The Annual Report on the Situation regarding Racism and Xenophobia in the Member States. Wien.
- Foucault, Michel (1992): Was ist Kritik? Berlin.
- Heitmeyer, Wilhelm (2005): Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Die theoretische Konzeption und empirische Ergebnisse aus den Jahren 2002, 2003 und 2004. In: Ders. (Hrsg.): Deutsche Zustände. Folge 3. Frankfurt/M., S. 13-38.
- Heitmeyer, Wilhelm (2006): Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Gesellschaftliche Zustände und Reaktionen in der Bevölkerung 2002-2005. In: Ders. (Hrsg.): Deutsche Zustände. Folge 4. Frankfurt/M., S. 15-36.
- Hill Collins, Patricia (1996): Ist das Persönliche politisch genug? Afrikanisch-amerikanische Frauen und feministische Praxis. In: Fuchs, Brigitte/Habinger, Gabriele (Hrsg.): Rassismen & Feminismen. Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität unter Frauen. Wien. S. 67-92.
- Hornscheidt, Astrid (2007): Sprachliche Kategorisierung als Grundlage und Problem des Redens über Interdependenzen. In: Walgenbach, Katharina u.a. (Hrsg.): Gender als interdependente

- Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität. Opladen/Farmington Hills. S. 65-105.
- Kalpaka, Annita/Räthzel, Nora (Hrsg.) (1986): Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein. Leer.
- Kossek, Brigitte (1999) (Hrsg.): Gegen-Rassismen: Konstruktionen – Interaktionen – Interventionen. Hamburg.
- Mecheril, Paul (2004): Einführung in die Migrationspädagogik. Weinheim/Basel.
- Melter, Claus (2006): Rassismuserfahrungen in der Jugendhilfe. Eine Studie zu Kommunikationspraxen in der Sozialen Arbeit. Münster u.a.
- Presse- und Informationsamt der Bundesregierung (2007): Der Nationale Integrationsplan. Berlin.
- Scherschel, Karin (2006): Rassismus als flexible symbolische Ressource: eine Studie über rassistische Argumentationsfiguren. Bielefeld.
- Terkessidis, Mark (2004): Die Banalität des Rassismus. Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive. Bielefeld.
- Wollrad, Eske (2005): Weißsein im Widerspruch. Feministische Perspektiven auf Rassismus, Kultur und Religion. Königsstein/Taunus.

Kapitel 1

Rassismen – systematische und historische Einordnungen

Birgit Rommelspacher

Was ist eigentlich Rassismus?

Warum wird die Frage nach dem Rassismus-Begriff immer wieder neu gestellt? Es gibt in Deutschland inzwischen doch seit langem eine Debatte dazu, und viele Menschen setzen sich tagtäglich in ihrer beruflichen oder politischen Arbeit mit der Thematik auseinander. Die Ursachen dafür liegen m.E. auf zwei Ebenen: Zum einen ist der Begriff sehr komplex und schwer abzugrenzen. Dementsprechend gibt es auch vielfach recht diffuse Vorstellungen davon. Zum anderen ist Rassismus ein hoch politisierter Begriff, der stark in die politischen Auseinandersetzungen eingebunden ist, so dass auf der individuellen wie auch auf der gesellschaftlichen Ebene oft Widerstände wirksam sind, die einem selbstverständlichen Umgang mit ihm im Wege stehen.

Der Rassismus-Begriff

Nach Stuart Hall (2004)¹ geht es beim Rassismus um die Markierung von Unterschieden, die man dazu braucht, um sich gegenüber anderen abzugrenzen, vorausgesetzt diese Markierungen dienen dazu, soziale, politische und wirtschaftliche Handlungen zu begründen, die bestimmte Gruppen vom Zugang zu materiellen und symbolischen Ressourcen ausschließen und dadurch der ausschließenden Gruppe einen privilegierten Zugang sichern. Entscheidend ist dabei, dass die Gruppen aufgrund willkürlich gewählter Kriterien gebildet werden (wie etwa Herkunft oder Hautfarbe), und dass mit diesen Einteilungen eine bestimmte Zielsetzung verfolgt wird.

Im Kontext des Kolonialismus ist diese *Funktion* der „Rasse“-Konstruktion offensichtlich, wurde damals doch die Schwarze Bevölkerung als „primitiv“ und „unzivilisiert“ deklariert, um ihre Ausbeutung und Versklavung zu rechtfertigen. Eine solche Legitimation war vor allem deshalb geboten, weil die Zeit der kolonialen Eroberungen auch die Zeit der bürgerlichen Revolutionen und der Deklaration der Menschenrechte war. D.h. die Europäer mussten eine Erklärung dafür finden, warum sie einem großen Teil der Erdbevölkerung den Status des Menschseins absprachen, obwohl sie doch gerade alle Menschen zu freien und

gleichen erklärt hatten. Insofern kann Rassismus als eine *Legitimationslegende* verstanden werden, die die Tatsache der Ungleichbehandlung von Menschen „rational“ zu erklären versucht, obgleich die Gesellschaft von der prinzipiellen Gleichheit aller Menschen ausgeht.²

Dabei ist die koloniale Eroberung zum Prototyp des Rassismus geworden, indem biologische Merkmale, in diesem Fall vor allem die Hautfarbe zur Markierung der Fremdgruppe verwendet und mithilfe dieser Konstruktion ihren Mitgliedern eine bestimmte „Wesensart“ zugeschrieben wurde. Auf diese Weise wurden soziale Differenzen *naturalisiert*, d.h. sie wurden als Ausdruck einer unterschiedlichen biologischen Anlage gedeutet. Allerdings gab es auch schon vor dem Kolonialismus quasirassistische Konstruktionen, die in anderen Unterdrückungszusammenhängen entstanden sind und entsprechend auch andere Legitimationsmuster aufweisen.

Die Transformation von einem vormodernen zu einem modernen Rassismus lässt sich sehr gut an der Umarbeitung des christlichen *Antijudaismus* in einen rassistischen *Antisemitismus* veranschaulichen: Bis zur Moderne wurde die christliche Judenfeindschaft im Wesentlichen mit religiösen Differenzen begründet, konkret mit dem Vorwurf, die Juden hätten Christus getötet. Allgemeiner gesprochen lag die Ursache der Ressentiments vor allem in der Tatsache, dass das Christentum als Abkömmling des Judentums alleine durch dessen Existenz in seinem Wahrheitsanspruch in Frage gestellt wurde. Solange dies jedoch als ein religiöses Problem verstanden wurde, konnte es durch eine Taufe zumindest im Prinzip „gelöst“ werden. Mit der Moderne jedoch wurden diese religiösen Differenzen in einen Unterschied zwischen „Rassen“ transformiert, d.h. in einen biologisch begründeten Unterschied umgedeutet. Die Rassenlehre ordnete nun die Juden auf der Basis der semitischen Sprachgemeinschaft der semitischen „Rasse“³ zu und zog damit unüberbrückbare, absolute Grenzen. Die sozialkulturellen Differenzen gingen sozusagen ins „Blut“ über. Die Unterschiede galten nun als angeboren und wurden angeblich auch weitervererbt. Und in der „Mischung“ von Christen und Juden sah man seither die Gefahr einer biologischen Verunreinigung.

Allerdings ist es durchaus umstritten, ob der Antisemitismus ohne weiteres unter dem Begriff Rassismus subsumiert werden kann, oder ob er nicht eher eine ganz eigenständige Form darstellt. Die Frage ist dabei, welches Moment man in dem Zusammenhang in den Vordergrund stellt. So kann der Antisemitismus nach seinen spezifischen *Entstehungsbedingungen*, d.h. nach seiner Verwurzelung im Antijudaismus, als eine besondere Form kollektiver Feindseligkeit gewertet werden. Oder aber es wird nach seiner *Erscheinungsform* gefragt. Und hier unterscheidet sich der Antisemitismus etwa vom kolonialen Rassismus darin, dass er psychoanalytisch gesprochen eher von „Über-Ich-Projektionen“ genährt wird und den Anderen ein Zuviel an Intelligenz, Reichtum und Macht zuschreibt, während der koloniale Rassismus stärker von „Es-Projektionen“ bestimmt ist, die

den Anderen besondere Triebhaftigkeit, Sexualität und Aggressivität unterstellen. Schließlich können die verschiedenen Rassismen auch danach beurteilt werden, welche *Funktion* sie haben. So liegt eine zentrale Funktion des Antisemitismus in der Welterklärung, indem „die“ Juden für nahezu alle gesellschaftlichen Probleme und internationalen Konflikte verantwortlich gemacht werden. Dabei wird ihnen mithilfe von Verschwörungstheorien unbegrenzte Macht zugeschrieben. Hintergrund ist hier wiederum die im christlichen Antijudaismus verankerte Rivalität um die Wahrheit. Denn im Vergleich zum kolonialen Rassismus stehen im Antisemitismus weniger ökonomische Ausbeutung im Vordergrund, sondern vielmehr der Kampf um symbolische Macht und *kulturelle Dominanz*.

Unterschiede in der Funktion von Antisemitismus und kolonialem Rassismus sind auch in der heutigen Gesellschaft sichtbar, in der die Juden nicht in derselben Weise z.B. vom Zugang zu Bildung oder Arbeitsmarkt ausgegrenzt werden, wie dies bei anderen ethnischen Minderheiten der Fall ist. Gleichwohl ist die kulturelle Ausgrenzung, die „die“ Juden nicht als genuinen Teil dieser Gesellschaft versteht, weiterhin von großer Bedeutung.⁴ Wirksam sind dabei die vielen tradierten antisemitischen Stereotype wie auch die Erinnerung an den Holocaust mit ihrer mehr oder weniger bewussten Schuldübertragung an die Juden (sekundärer Antisemitismus⁵). D.h. es gibt durchaus gravierende Unterschiede zwischen Antisemitismus und kolonialem Rassismus in Bezug auf Entstehungsbedingungen, Erscheinungsformen und Funktionen der Ausgrenzung.

Entscheidend für den modernen Rassismusbegriff ist jedoch die Frage, ob mithilfe naturalisierter Gruppenkonstruktionen ökonomische, politische und kulturelle Dominanzverhältnisse legitimiert werden. Das ist im Antisemitismus der Fall. Insofern kann auch die Tatsache, dass die Judenfeindschaft zunächst auf religiös-kulturellen Gegensätzen basierte, nicht gegen ein Verständnis des Antisemitismus als Rassismus sprechen. So basiert z.B. auch der heute sehr aktuelle antiislamische Rassismus ebenfalls auf einem religiösen Gegensatz.

Der *antiislamische Rassismus* gründet auch auf einer langen Vorgeschichte, nämlich dem jahrhundertealten politischen und kulturellen Kampf zwischen Orient und Okzident. Auch er hat ganz spezifische Bilder hervorgebracht, die vor allem im Orientalismus⁶ der kolonialen Eroberer ausgebildet wurden. Und schließlich hat auch er unterschiedliche Funktionen. So ist „der“ Islam heute zum eigentlichen Gegenspieler „des“ Westens geworden und bildet in der manichäischen Sicht des Rassismus seinen unvereinbaren Gegensatz.

Auch in Bezug auf den antiislamischen Rassismus wird die Frage diskutiert, ob er als Rassismus gelten könne, da es sich hier ja „nur“ um religiöse und kulturelle Unterschiede handele. Eine solche Argumentation unterstellt allerdings, dass bei den anderen Rassismen tatsächlich die biologischen Unterschiede wesentlich seien. Tatsächlich werden jedoch in der Rassekonstruktion den jeweils unterdrückten

Gruppen Defizite zugeschrieben und diese dann in der Körperlichkeit verankert. „Nicht weil die anderen körperlich defizitär waren, wurden sie sozial degradiert, sondern weil sie sozial ausgeschlossen wurden, schrieb man ihrer Natur Defizite zu, die ihren Körpern angesehen werden sollten“ (Hund 2006, 120), gewissermaßen als „körperliche Visualisierung kultureller Eigenschaften“ (ebd. 25). So zeigte gerade auch das Beispiel der Transformation des Antijudaismus in den Antisemitismus, dass es den Rassifizierungsprozess ganz wesentlich ausmacht, soziale, kulturelle oder religiöse Unterschiede in „natürliche“ zu verwandeln.

Beim antiislamischen Rassismus kann man heute die Entstehung von Rassismus gewissermaßen im *statu nascendi* beobachten. Dieser Rassifizierungsprozess ist keineswegs abgeschlossen und vielfach uneinheitlich und inkonsistent. So lässt sich derzeit lediglich sagen, dass je mehr „der“ Islam zu einem Differenzierungsmerkmal gemacht wird, das das „Wesen“ aller Muslime zu durchdringen scheint und sich wie eine biologische Eigenschaft von einer Generation auf die andere weitervererbt, desto eher kann man auch den antiislamischen Rassismus als einen Rassismus bezeichnen; je mehr also die „Andersheit“ der Muslime in ihre „Natur“ eingeschrieben wird und je mehr dies der Legitimation gesellschaftlicher Hierarchien und Herrschaftsverhältnissen dient. Das gilt ebenso für andere Rassismen wie etwa den *Antislawismus* und den *Antiziganismus*.

Allerdings ist der Rassismus nicht auf die Konstruktion der „Anderen“ beschränkt, die „außerhalb“ der eigenen ethnischen Gemeinschaft zu stehen scheinen, sondern er richtet sich auch innerhalb der „eigenen“ Gruppierung gegen diejenigen, die als „minderwertig“ gelten. So glaubten die Nationalsozialisten die „arische Rasse“ mit Methoden der „Auslese und Ausmerze“ vor der „Entartung“ schützen zu müssen. Diese Programme richteten sich vor allem gegen behinderte Menschen, gegen sozial Abweichende und Deklassierte. Die entsprechenden Vorstellungsmuster sind also ebenfalls mit Rassekonstruktionen verknüpft, auch wenn man dies heute kaum mehr als Rassismus bezeichnet. Heute wird z.B. eher von Behindertenfeindlichkeit und meist nur im Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus von einem eugenischen Rassismus gesprochen (vgl. dazu Beiträge in Kaupen-Haas und Saller 1999).

Schließlich fragt sich auch, ob es in anderen Epochen und Erdteilen nicht auch Rassismus gab bzw. gibt. Dafür spricht, dass etwa in der Philosophie von Aristoteles den Sklaven ebenfalls ein Weniger an Vernunft zugeschrieben und dieser Mangel körperlichen Merkmalen zuzuordnen versucht wurde. Oder auch im Kastensystem Indiens oder im Rassismus Japans sind Legitimationssysteme entwickelt worden, die als Rassismus zu bezeichnen sind (vgl. Hund 2006). Für den europäischen modernen Rassismus ist jedoch, wie wir sahen, die „wissenschaftliche“ Begründung der Naturalisierung sozialer Unterschiede entscheidend. Dies hängt mit der Ersetzung der vormals gottgewollten ständischen Ordnung durch ein „aufgeklärtes“ Verständnis von Hierarchien zusammen. Die Aufklärung

war ja mit dem Anspruch universaler Gleichheit und Menschenrechte angetreten. Da die alten Hierarchien jedoch vielfach weitergeführt und neue wie die koloniale Unterdrückung eingeführt wurden, wurde dieser Widerspruch durch einen höchst schillernden Naturbegriff zu überbrücken versucht. Mit ihm wurden die Menschen einerseits auf ihre „natürliche“ Bestimmung festgelegt, andererseits wurde jedoch mit dem Evolutionsgedanken der Veränderbarkeit von Natur und ihrer „Höher“-Entwicklung Raum gegeben. So konnten etwa mit dem Verweis auf ihre „natürlichen“ Anlagen die Hierarchie zwischen Frauen und Männern fortgeführt werden, den Frauen aber mit Bezug auf die Formbarkeit der „menschlichen Natur“ ihnen auch Gleichheit versprochen werden. Ebenso wurde in der Aufklärung auch von den Juden einerseits ihre Assimilation an die christliche Gesellschaft verlangt und andererseits trotzdem ihre prinzipielle Verschiedenheit als eine andere „Rasse“ behauptet.⁷

Zusammenfassend können wir Rassismus also definieren als ein System von Diskursen und Praxen, die historisch entwickelte und aktuelle Machtverhältnisse legitimieren und reproduzieren. Rassismus im modernen westlichen Sinn basiert auf der „Theorie“ der Unterschiedlichkeit menschlicher „Rassen“ aufgrund biologischer Merkmale. Dabei werden soziale und kulturelle Differenzen naturalisiert und somit soziale Beziehungen zwischen Menschen als unveränderliche und vererbare verstanden (*Naturalisierung*). Die Menschen werden dafür in jeweils homogenen Gruppen zusammengefasst und vereinheitlicht (*Homogenisierung*) und den anderen als grundsätzlich verschieden und unvereinbar gegenübergestellt (*Polarisierung*) und damit zugleich in eine Rangordnung gebracht (*Hierarchisierung*). Beim Rassismus handelt es sich also nicht einfach um individuelle Vorurteile, sondern um die Legitimation von gesellschaftlichen Hierarchien, die auf der Diskriminierung der so konstruierten Gruppen basieren. In diesem Sinn ist Rassismus immer ein *gesellschaftliches Verhältnis*.

Der Rassismusbegriff grenzt sich vom *Rechtsextremismus* insofern ab, als es sich bei diesem um ein politisches Einstellungsmuster handelt, das auf die politische Verfasstheit der Gesellschaft abzielt. Der Rechtsextremismus basiert zwar auch auf einer biologistischen Theorie „natürlicher“ Hierarchien, versteht diese jedoch zugleich auch als ein politisches Konzept, denn er will diese Hierarchien verschärfen und in einem anhaltenden Kampf den „Besten“ zur Herrschaft verhelfen. Der Rechtsextremismus kann also als eine politisierte Form des Rassismus verstanden werden, changierend zwischen einer eher nationalistisch und einer eher rassistisch argumentierenden Variante. Als „natürlich“ gilt für sie eine Hierarchie zwischen unterschiedlichen „Völkern“ wie die zwischen unterschiedlichen „Rassen“. So beziehen sich Rechtsextreme heute auf das deutsche „Volk“ oder eine „aryan nation“ oder aber auf „white power“. Der Rechtsextremismus ist eine politische Ideologie, die ihre gesellschaftlichen Vorstellungen auch umsetzen möchte, während der Ras-